



164

Ueber

Geist und Wesen der sogenannten  
romantischen Schule.

Erster Artikel.

Von

Oberlehrer Dr. Franz Eduard Weber.

---

**Einladungsschrift**

zu der

**öffentlichen Prüfung**

in der

**Ritter- und Domschule**

am 22. Juni 1844,

Morgens von 8—1 Uhr, Nachmittags von 4—6 Uhr,

wie zu dem

204.

**Entlassungsactus**

am 23. Juni um 11 Uhr Morgens.

---

Neval,

gedruckt bei Lindfors Erben.



1643.

Der Druck ist gestattet, jedoch muß nach Beendigung desselben die gesetzliche Anzahl von Exemplaren an das Dorpat'sche Censur-Comite eingesandt werden.

Dorpat, den 15. März 1844.

Censur Fr. Reue.

ESTICA

A. 1905.

Est. A



---

## I.

### Darlegung der romantischen Elemente in der deutschen Literatur bis auf Göthe.

---

Die literarischen Erscheinungen der Gegenwart haben ihre Wurzeln in einer vielfach bewegten Zeit. Kein Abschnitt unserer Literaturgeschichte ist so reich an Kampf und Fortschritt, als die letzten 80 bis 90 Jahre, so daß, wenn wir etwa einen Gottsched und Herwegh neben einander stellen, es kaum glaublich erscheint, daß nur zwei bis drei Menschenalter zwischen der Popspoesie der Leipziger und den feck und zügellos einherstürmenden „Gebichten eines Lebendigen“ verlossen sind. Fragen wir nun, welches die wichtigsten Momente waren, die in dem bezeichneten Zeitraum eine so durchgreifende Gährung hervorbrachten, deren Ergebnisse wir nicht nur in dem Champagner-  
rausch der modernen Ultras, sondern auch in den reinsten und nachhaltigsten Erscheinungen der Gegenwart finden, so werden wir ganz besonders auf jene Phase geistiger Gestaltung hingewiesen, die man herkömmlicher Weise Romantik oder romantische Kunst und Poesie nennt. Wir haben es hier mit einem sehr verschwimmenden Begriffe zu thun, nicht nur weil sich die Ansicht von dem, was romantisch ist, auf den verschiedenen Standpunkten der Critik sehr verschieden gestaltet, sondern weil die erwähnte Erscheinung an sich etwas

so Chamäleonartiges hat, daß uns oft als bunter Schmetterling entflattert, was wir eben als häßliches Gewürm zergliedern wollten, oder umgekehrt, was uns eben als süßer berauschernder Duft umwehte, sich plötzlich als giftiger Mehlthau niederschlägt.

Am weitesten ist der Begriff der Romantik in dem fulminanten Manifest der weiland Hallischen Jahrbücher (Jahrgang 1839: der Protestantismus und die Romantik) gefaßt. Hier wird das Wesen derselben in den „Dualismus des Bewußtseins, in den ungelösten Conflict zwischen Natur und Geist, Subject und Object, Seyn und Denken“ gesetzt, oder, — da die Schule, die dieses Manifest ausgehen läßt, nur eine Versöhnung kennt, nämlich die durch den dialectischen Proceß der Philosophie — in den Gegensatz von Philosophie. Was im Leben und in der Literatur und Kunst nicht dem Geiste der Philosophie und zwar der Philosophie *κατ' ἐξοχήν* d. i. der neuhegelschen Philosophie angemessen ist, wird in die trübe Dämmerungsregion der Romantik verwiesen, und es müssen sich da Jean Paul und Schelling, Freiherr von Geng und Rückert, Hoffmann und Chamisso, Leute, denen man sonst auf gar verschiedenen Wegen begegnet, so gut es angehen will, zusammen in einen Sack werfen lassen, um dann gemeinsam vor dem lustigen Thron der modernen Götter anathematisirt zu werden. Es finden sich freilich in dem bewußten Manifest weiter unten manche genauere Bestimmungen, und einzelne Austerformen der Romantik sind scharf und treffend gezeichnet, aber Alles soll doch auf das ausgesprochene Princip zurückgeführt werden, und da geht es ohne Gewaltthat nicht ab, da wird *par force* immer nur die eine Seite hervorgezogen, und man fühlt es überall durch, daß das Interesse der Partei der unbefangenen Critik wesentlich geschadet hat, und es nie zu einem liebevollen Eingehen in fremde Zustände und Persönlichkeiten kommen läßt.

Wollen wir dem Sprachgebrauch keine Gewalt anthun, so werden wir den Begriff der Romantik zuvörderst auf das Gebiet der Kunst beschränken müssen, und nicht die oder jene Richtung des Geistes oder Stimmung des Gemüthes an sich mit diesem Namen bezeichnen, sondern nur in so fern sie sich auf dem Gebiete künstlerischer Gestaltung geltend macht und derselben ein bestimmtes Gepräge aufdrückt. Natürlich bleiben die andern Lebensgebiete und Lebensformen nicht unberücksichtigt; denn wenn die practischen Bestrebungen und Leistungen einer Zeit als die Frucht derselben anzusehen sind, so wird die Kunst und Poesie als ihre Blüthe gelten müssen, und so wie sich der gesammte Charakter einer Pflanze in ihrer Blüthe, dem Gipfelpunct der organischen Entwicklung, kund giebt, so wird auch in der Poesie einer Zeit Alles zur Erscheinung kommen, was dieselbe irgendwie tiefer bewegte.

Vor Allem zwei Momenten muß bei der Untersuchung über den Charakter einer Zeitpoesie besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, dem volksthümlichen und dem religiösen, die ja in jeder Beziehung als die Angelpuncte des Lebens anzusehen sind. Wie innig die Poesie jedes Zeitalters mit diesen Lebensformen verwachsen sey, ergiebt sich besonders wenn wir den Geist der altclassischen Poesie mit dem der modernen d. h. hier nachchristlichen vergleichen. Die freie Staatsform Griechenlands, die Frucht eines kräftigen, gesunden Volkslebens, spiegelte sich eben so in seinen Poesien ab, wie die Vergötterung der Naturkräfte und des irdischen Lebens, welche den Grundcharakter des griechischen Cultus bilden,\*) und es mußten deshalb alle Versuche, den reinen Classicismus auf den Boden einer späteren Zeit zu verpflanzen, an der

---

\*) Vergl. Aug. Wihl. Schlegel über dramatische Kunst und Literatur.

Unmöglichkeit scheitern, den Zeiger der Weltuhr zurückzustellen. Daher der Schmerz der edlen Geister, die vergeblich danach gerungen haben, der Schmerz, dem Schiller in seinen „Göttern Griechenlands“ einen angemessenen Ausdruck zu geben suchte, der den unglücklichen, reichbegabten Hölderlin in die Arme des düsteren Wahnsinns warf. — Das Christenthum — „in sittlicher und geistiger Beziehung der Wendepunct einer neuen Weltgestaltung, die Gränzscheide zwischen derjenigen Welt, da der Mensch im Ganzen und Großen einer reich und schön entwickelten Sinnlichkeit, einem heiteren dichterischen Phantasieleben, überhaupt aber der Ausbildung irdischer Verhältnisse hingegeben war, und derjenigen, da er nicht allein denkend in seinen Busen griff, sondern, wie bisher noch nie, aus der Sichtbarkeit in das Gebiet des Geistigen hinübertrat, dem Ewigen und Unendlichen, als seiner eigentlichen Heimath sich zuwendete,“ \*) — das Christenthum mußte sich seine eigene Poesie schaffen. Und groß und ehrwürdig, wie ein himmelanstrebenden Dom, steht diese Schöpfung da. Der Grundton, der durch sie hindurchgeht, ist freilich nicht jene heitre Selbstgenügsamkeit, jene natürliche Harmonie eines Daseyns, das sich in sich befriedigt fühlt, weil es im fröhlichen Besiz des Irdischen, den Mangel des Ewigen, die Entfremdung von dem wahren Seyn nicht ahnt; es fehlt hier nicht an Dissonanzen, es spricht sich hier überall die schmerzliche Erinnerung an etwas Verlorne, das Bewußtseyn einer tiefgehenden Entzweiung aus; aber die heiße Sehnsucht ist nicht ohne Hoffnung, der Kampf nicht ohne Sieg. „Auf dem dunkeln Gewölk steht der Regenbogen im reinsten Glanze, und über den Schatten und Nebeln des Erdentages geht der ewige Tag des wesentlichen Daseyns auf.“

\*) Vergl. Ullmann über die Sündlosigkeit Jesu p. 82.

Anklänge solcher Ideen finden wir überall, wo das Christenthum das Leben der Völker nicht bloß äußerlich berührt, sondern innerlich durchdrungen hat, nirgends aber so rein und tief, als bei den Völkern des germanischen Stammes, die recht eigentlich berufen erscheinen, die ganze Kraft und den vollen Reichthum christlicher Ideen darzulegen.

Schon vor dem siegreichen Eindringen des Christenthums hatte das deutsche Volk, welches wir hier besonders in's Auge fassen, seine eigenthümliche Poesie. Jene alten Sagenkreise, die wir in späterer Gestalt im Heldenbuche finden und von deren ursprünglichen Form vielleicht nur noch das Lied von Hildebrand und seinem Sohne Hadebrand \*) zeugt, wurzeln tief im vorchristlichen Zeitalter, und wenn sie auch später christianisirt wurden, so ragt doch das alte, nur unvollkommen überwundene Heidenthum mit seinen Riesen und Zwergen, seiner Blutrache und seinen finstern Naturkräften weit herein. Der eigentliche Kampf zwischen den heidnisch-volksthümlichen und den christlichen Elementen dauerte verhältnißmäßig nur kurze Zeit. Schon unter den Ottonen war die Versöhnung und gegenseitige Durchdringung des früher Getrennten bewerkstelligt. Der Christ von Otfried, ein Werk frommer Begeisterung und hoher religiöser Weihe, verleugnet seinen echt deutschen Charakter nicht, und das Lob der Franken, welches der christliche Sänger im ersten Buche anstimmt, zeugt von echt vaterländischer Gesinnung, \*\*) und umgekehrt ist das

\*) Vergl. W. Grimm de Hildebrando, antiquissimi carminis teutonicum Fragm. Gott. 1850.

\*\*) Dasselbe gilt fast in noch höherem Maße von dem Heljand, einer gleichzeitigen niederdeutschen Evangelienharmonie, die mehr im Tone der Volksdichtung gehalten ist. In hier scheinen sogar noch heidnische Vorstellungen, die sich mit verwandten christlichen berührten, herüberzuspielen. Vergleiche Servinus Geschichte der deutsch. Nationallit. I, 75 sqq.

vaterländische Siegeslied über die Normannen, um 881 zu Ehren Ludwigs III. gedichtet, von dem Geiste christlicher Weltanschauung völlig durchdrungen.

Immer inniger wurde diese Durchbringung in der folgenden Periode, in welcher das christliche Ritterthum seinen Reichtum entfaltete. Ein tiefinnerliches Gemüthsleben und eine fröhlichstrebende Thatkraft, ein stolzer fecker Sinn und kindlich demüthige Hingebung, ein glühender ungemessener Ehrgeiz und unbedingte Selbstverläugnung hatten hier einen wunderbaren Bund geschlossen, und das ganze Leben war verklärt durch eine Liebe, die selbst in der irdischen Erscheinung die innere unvergängliche Schönheit suchte. \*)

Alle Dichtungen der Hohenstaufischen Zeit spiegeln diesen Geist, die Verschmelzung von Andacht, Liebe und Heldensinn, wieder, besonders aber durchleuchtet er die ritterlichen Epen, die zwar nicht alle auf deutschem Boden entsprungen waren, wohl aber unter der Hand der gestaltenden Sänger ein echt-deutsches Gepräge erhalten hatten. Der Meister in dieser reinen ursprünglichen Romantik ist der tief sinnige Wolfram von Eschenbach, dessen reiches und offenes Gemüth die ganze Fülle der Bestrebungen seiner Zeit in sich aufgenommen hat. Der heilige Gral ist ihm das Sinnbild des höchsten Ziels, nach dem der christliche Ritter streben soll, der nicht bloß

---

\*) Dies macht — sagt J. Görres in seinen deutschen Volksbüchern p. 272 — jene Zeiten so unendlich interessant und rührend, diese starken Naturen demüthig, fromm und hingeeben dem Heiligen zu sehen; denn es ist kein erfreulicher Anblick, wenn die Ohnmacht und die Schwäche in kraftloser Andacht verschwimmen; aber wenn die Stärke sich selber zwingt, wenn das Kolossale den Nacken von Erz und die geharnischten Knie beugt, wenn die Gewalten, die berufen sind, aufrecht und stolz, wie Götter, über die Erde hinzugehn, freiwillig dem Unsichtbaren ohne Heuchelei sich neigen, dann ist's ein freudiger Triumph der Idealität.“ —

durch kühne That und sieghaften Kampf, sondern mehr noch durch Demuth und Selbstverläugnung, durch innere Weihe und Vergeistigung des weltlichen Rittersinns zu erreichen ist. Wie mächtig das christlich-volksthümliche Moment in den Dichtern jener Zeit wirkte, wie ihr ganzes Leben in demselben aufgegangen war, sehen wir besonders daraus, daß selbst classisch-antike Stoffe, die den deutschen Dichtern freilich nur aus getrühten französischen Quellen zukamen, sich dem ihnen fremden germanischen Geiste fügen mußten.

Es ergibt sich aus der Natur der Sache, daß die Romantik der Hohenstaufischen Zeit sich von der Romantik der jüngsten Periode wesentlich unterscheiden mußte. Jene hatte keinen Gegensatz zu überwinden, sie wußte nichts von einer classischen Poesie neben der germanisch-christlichen, sie war durchaus ohne Absicht und Reflexion, ein halbunbewußtlos träumendes Kind der Zeit, während die moderne Romantik von critischen und polemischen Tendenzen ausgehen, ja sich mit dem herrschenden Bewußtseyn in entschiedenem Conflict setzen mußte, ehe sie zu irgend einer Production kommen konnte.

Die Periode des Meistergesanges bietet unserer Betrachtung kein neues belebendes Moment dar. Die Blüthen des Minnegesangs waren verweht, die Kraft epischer Gestaltung war mit dem Verfall und der Ausartung des Ritterthums gelähmt. Keine große kräftige Idee, kein weltbewegender Kampf brachte Leben in die herrschende Erstarrung. Die Fesseln einer dumpfen Scholastik, einer geistlosen Gelehrsamkeit hemmten jede freie Bewegung, die Religion war zu herzloser Andachtsübung verkümmert, das alte Feudalsystem war, nachdem der ritterlich freie Geist von ihm gewichen, nichts als eine wüste Ruine, die dem Neubau eines organischen Staatslebens keinen Raum gönnte. Wie wäre da eine schöne Offenbarung des Gemüthslebens, ein freier Aufschwung der Phantasie möglich gewesen!

So konnte zwar der Meistergesang dem beschränkten, an die dumpfen Mauern gebundenen Handwerksleben einigen poetischen Reiz verleihen, aber die Poesie selbst konnte aus demselben keine gesunde Nahrung gewinnen, und wo noch irgend eine selbständige Regung sich gelten machen wollte, da erdrückte das Joch der Tabulatur den glimmenden Lebensfunken. \*) Nur im Volksgesange, der besonders im Süden Deutschlands, der Wiege des alten Minneliedes, blühte, regte noch immer ein freierer Geist seine Schwingen. Bettler, Reiter, fahrende Schüler, Landsknechte, Handwerksbursche und Jäger, ließen sich das schöne Recht nicht nehmen, das Gott den Vögeln des Waldes verliehen hat, und sangen aus frischem Herzen, was sie in Lust und Leid, in Sehnsucht und Hoffnung bewegte. Das war recht eine Poesie, wie sie uns Freiherr von Eichendorff in seinem „Lügenichts“ abgebildet hat, die planlos in süßen Empfindungen und Ahnungen durch Wald und Flur hinschweigt, unbekümmert um Gunst und Lohn der Menschen, unbekümmert auch um Gesetz und Regel, nur dem urkräftigen Drange des Gemüthes, der frischen Schlagkraft des Herzens folgend. Hier finden wir auch das Hervortreten einer Form, die auch für die neue Romantik von der größten Bedeutung geblieben ist, der Romanze und Ballade, deren ursprünglichen Charakter wir aus dem Liebe vom alten Möringen, vom Störlebecker, von Kunz von Kaufungen u. s. w. am besten erkennen mögen.

Die Reformation ist die Mutter einer neuen Zeit. Sie

---

\*) Wir reden hier bloß von dem Meistergesang vor der Reformation. Denn dieser Umschwung der Geister führte von dem Zwange und der Unnatur wieder zu erneuerter Einfachheit und machte die klare evangelische Lehre zum Mittelpuncte des Gesangs, der sich nun auch — wie namentlich bei Hans Sachs — in freieren, angemessenen Formen bewegte. Vergl. Gerb. a. a. D. II., 265 ff.

hat den Geist frei gemacht und ihn hingeführt zum Vorne der  
Offenbarung,

Die nirgends würdiger und schöner brennt,

Als in dem neuen Testament.

Was die tiefsten Geister der mittleren Zeit ersehnt hatten, was durch die mystischen Lieder eines Johann Tauler als kräftige Ahnung hindurch getönt war, in dem Büchlein von der deutschen Theologie nach einem angemessenen Ausdruck gegeben hatte, das war durch Luther und die ihm gleichgesinnten Männer ans fröhliche Licht gebracht. Nur in der Wahrheit, die da frei macht, wurde das Wesen der Religion gefunden. Das göttliche: es werde Licht! tönte als Beckstimme einer neuen geistigen Schöpfung, der zündende Funke schlug in Millionen Herzen, und die Macht des alten Romanismus war für immer gebrochen.\*) Daß in der Reformation auch die Wurzeln einer neuen höheren poetischen Gestaltung liegen, kann niemand bezweifeln, der die Religion nicht auf ein beschränktes, in sich abgeschlossenes Gebiet verweist, sondern ihren organischen Zusammenhang mit Allem anerkennt, was überhaupt im Leben Großes und Schönes gefunden wird. Ohne die Befreiung des Geistes durch die Reformation wäre dem deutschen Volke das goldene Zeitalter seiner Literatur niemals angebrochen, und es ist nichts weniger, als zufällig, daß die eigentlich schöpferischen Geister des deutschen Volks fast ohne Ausnahme dem evangelischen Bekenntniß angehören.

Auffallend aber mag es erscheinen, daß diese Wurzeln ihre Triebkraft in der ersten Zeit nach der Reformation durchaus nicht offenbarten, daß, wie in der vorigen Periode, die

---

\*) Ich sage für immer; denn der Katholicismus nach der Reformation ist ein ganz anderer, als der vor demselben. Er hat eine Menge Elemente der Reformation in sich aufgenommen.

Poesie auch jetzt ausschließlich im Volksliede fortlebte, und nur die geistliche Lyrik in bisher unbekannter Kraft und Innigkeit hervorbrach. Die Gründe dieser Erscheinung liegen in der Art und Weise, wie die Reformation ins Leben trat und sich zu den vorhandenen Lebenselementen stellte. Um dieses klar einzusehen, müssen wir in der Reformation selbst das negative (protestantische) und positive (evangelische) Moment unterscheiden. Das letztere, an sich bei weitem das kräftigste, war zunächst rein innerlich und mußte sich in seiner Innerlichkeit erst befestigen, ehe es andere Lebensformen, und unter ihnen besonders die Kunst, in seinen Dienst aufnehmen und mit seinem Geiste befehlen konnte. \*) Gegen die bestehende Kunst und Poesie verhielt sich die Reformation von vorne herein mißtrauisch, ja zurückweisend. Diese war ja ein Erzeugniß des Mittelalters und hing mit dem katholischen Kultus und dem hierarchischen Geiste so genau zusammen, daß man gewaltsam von ihr abbrechen mußte, um zur ersehnten Freiheit zu gelangen. Daß die Polemik gegen alles Mittelaltrige hierbei einseitig, oft ungerecht wurde, und mit dem Schlechten und Ausgearteten das Reinere und Eblere von sich stieß, liegt in der Natur menschlicher Dinge. Der Geist der Polemik offenbarte sich aber nicht bloß im Gegensatz zu dem Katholicismus, sondern auch innerhalb der neuentstandenen Kirche. Die freigegebene Forschung erzeugte, selbst bei Anerkennung desselben Princip, eine

---

\*) Eine ähnliche Erscheinung bietet uns die Geschichte des Urchristenthums dar. Es hatte sich von aller Kunst völlig abgewandt, nicht als ob es an sich der auch das Irdische verklärende Schönheit feindlich gewesen wäre, sondern weil Alles, was auf dem Boden des Heidenthums erwachsen war, so lange negirt werden mußte, bis das christliche Leben innerlich genug erstarkt war, um mit seinem Geiste jede bedeutende Lebenserscheinung sich zu unterwerfen und zu durchdringen.

Menge sich bekämpfender Ansichten, und da man nun, um wo möglich eine Einheit zu erzielen, oft auf eine äußerliche Weise, die Geister an gewisse, feststehende Formeln binden wollte, so fehlte es neben dem scholastischen Wortgefecht auch bald nicht an verletzender Unduldsamkeit. Unter solchen Kämpfen und oft krampfhaften Bewegungen, welche die besten Kräfte selbst der tüchtigsten Geister absorbirten, konnte die stille Arbeit der Musen nicht gedeihen, auch waren die Kämpfe an sich nicht von der Art, um zu großartigen Erzeugnissen Stoff und Anregung zu geben.

War aber aus den angeführten Gründen das Zeitalter der Reformation mit seinen Erschütterungen und Geburtswehen jeder künstlerischen Productivität ungünstig, so konnte auf dem neuerrungenen Boden des Geisteslebens am wenigsten die Poesie gedeihen, deren Charakter in dem von uns angedeuteten Sinne romantisch genannt wird. Die Reformation fiel mit dem Wiedererwachen der classischen Studien ziemlich zusammen, ja diese selbst waren als vorbereitende Elemente für den zu erriogenden Geistessteg von der größten Wichtigkeit, und boten während des ganzen Kampfes den Vorkämpfern der Reformation die schärfsten Waffen. Die durch den Gang der Dinge nothwendig gewordene Beschäftigung mit den Classikern lockte mehr und mehr zur Nachahmung der antiken Form und Sprache, und bald gewöhnte man sich mit Spott und Verachtung auf das Volksthümliche und Volksmäßige herabzusehen. Dem Äußersten der antinationalen Richtung begegnen wir zur Zeit des 30jährigen Krieges, dessen Einfluß — abgesehen von der Zerrüttung und Verwirrung aller äußern Lebensverhältnisse — besonders darum so verderblich war, weil er einen Conflict der nationalen und religiösen Interessen herbeiführte. Und leider mußte gerade die Partei, welche für das Heiligthum des Glaubens kämpfte, jene unnatürlichen Bündnisse mit den

Feinden des deutschen Volkes eingehen, welche Deutschland Wunden geschlagen haben, die auch bis auf unsere Zeit noch nicht völlig geheilt sind. Die zerstörten Städte wurden bald wieder aufgebaut, die verwüsteten Fluren schmückten sich bald wieder mit wogenden Saaten, aber die Erschlaffung aller nationalen Bande, die nicht bloß politische, sondern auch geistige Einwirkung der Fremden, wurde für Deutschland ein Krebs, der mehr als ein Jahrhundert an seinem innersten Lebensmarke zehrte. Jeder Freund deutschen Lebens und deutscher Sitte kann nur mit Schmerz und Scham auf jene Zeit zurückblicken. Gerade diejenigen Stände, welche vor Allen berufen sind, Träger der Bildung und Vertreter der geistigen Interessen zu seyn, wandten sich mit ihrer Liebe und ihrem Streben fast ganz von dem Volke ab, dem sie angehörten. Die Fürsten und der Adel förderten das Verderbniß der Sitte und Sprache durch die Sucht, mit ausländischer Bildung zu prunken, und auch der Gelehrtenstand verkannte seine Aufgabe, indem er sich in kleinmeisterlichem Zunftgeiste von dem Volke absonderte, das Wesen der Wissenschaft, jeder idealen Richtung entfremdet, in geistloser Scholastik oder todtem Sammlerfleiß suchte, und sich in seinen Schriften wieder fast ausschließlich der lateinischen Sprache bediente, die während der Reformation, wenigstens in den Schriften, die die Lebensfragen der Zeit behandelten, einem edlen kräftigen Deutsch gewichen war. Wo man noch deutsche Prosa fand, in der Predigt und in den Kanzleien, da war es jene unerträgliche Mischsprache, die, in lateinischen Satzgefügen mühsam sich fortschleppend, mit Italianismen und Gallicismen, auf der Kanzel mit lateinischen und griechischen Brocken reichlich ausstaffirt, ein Bild ist der jammervollen Zustände, in welche Deutschland damals versunken war. Gegen das eben geschilderte Unwesen fand freilich eine wohlgemeinte Gegenwirkung statt. Die s. g. Sprachgesellschaften, unter

ihnen besonders die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmorden (gestiftet 1617), setzten sich die Aufgabe, nicht nur die deutsche Sprache von fremden Einflüssen frei zu machen und rein zu erhalten, sondern auch die Theilnahme des entweder verbauerten oder durch fränkische Usterbildung verderbten Abels wieder auf deutsche Sprache, Sitte und Bildung hinzuwenden; aber indem diese Genossenschaften selbst nur Nachahmung fremder Institute, namentlich der italiänischen Akademien, waren und sich dem eigentlichen Volksleben fern hielten, indem sie nur Männer der höhern Stände und Gelehrte von Ruf in ihre Mitte aufnahmen, konnte ihre Wirksamkeit für Belebung vaterländischer Poesie nur eine höchst unzureichende seyn. Es gelang zwar so ziemlich, die Poesie von fremden Sprachbestandtheilen frei zu erhalten, aber der Geist derselben war und blieb ein durchaus undeutscher. Selbst die besseren Dichter der Zeit, Martin Opitz, R. Weckerlin u. A. setzten ihren höchsten Ruhm darin, in Virgils und Horazens Weise zu singen, und die große Masse der Dichterlinge begnügte sich damit, die Alten auszuplündern, deren tieferen Geist und wahre Schönheit sie nicht einmal ahnten. Man lief bei allen Völkern umher, copirte Niederländer, Franzosen und Italiäner, bildete in rohester Weise die Formen und Vermaße der Südländer nach, tändelte mit der Pfeife des Pan und der Leier des Marino, trieb sich in Allegorien und Schäfereien aller Art umher und verabsäumte darüber, sich in die Tiefen des deutschen Gemüths zu versenken und die reichen Schachte einer gesunderen Vorzeit zu eröffnen. Das ist die Zeit der Schlesier,

---

\*) Wie es damals um den Gebrauch der deutschen Sprache in wissenschaftlichen Arbeiten stand, ergibt sich recht deutlich daraus, daß Opitz selbst sein Werk für die deutsche Sprache lateinisch herausgab: *Aristarchus sive de contemptu linguae teutonicae* — 1619.

auf die sich freilich kaum die Worte von J. Görres übertragen lassen: „und Gott sah, daß auch sie gut war in ihrer Schlechtigkeit.“

Die Dictatur der Dipsianer, der sich nur wenige freiere und kräftigere Geister, wie P. Flemming und Andr. Gryphius, einigermassen zu entziehen wußten, und die nur auf einige Zeit durch Hoffmannswaldau's Bilderprunk und Lohensteins gespreiztes Wesen unterbrochen wurde, dauerte bis auf den ehrlichen Gottsched herab. Wenn das Wort: *magnis in rebus voluisse sat est*, von dichterischen Bestrebungen gesagt werden kann, so haben wir keinen Grund, solches Lob dem guten Professor vorzuenthalten. An Willen hat es ihm nicht gefehlt. Er wollte mit aller Gewalt Gedichte machen, sey es auch, wie die Schweizer von ihm sagten, mit Kleister und Scheere. Von einem freien Wachsthum der Poesie hatte er keine Ahnung. Meister Verstand sollte zuschneiden, Better Wis auf Commando zusammennähen; die Einbildungskraft war ihm nichts, als eine Ausschweifung des Geistes, eine Mutter des Wahnwizes und der Lüge. Bedenken wir nun, daß dieser Mann Tonangeber war, der vom lieben Meißnerlande aus seinen Popf über die ganze deutsche Dichterkunft schwingen wollte, so können wir uns eine Vorstellung von Deutschlands damaliger poetischer Blutwärme machen. Fürwahr, wenn das deutsche Volk nicht einen unverwüßlichen Kern tüchtigen Gemüthslebens in sich trüge, wenn durch die Reformation nicht eine schöpferische Kraft in dasselbe gelegt worden wäre, die sich zu guter Stunde Bahn brechen mußte, wenn nicht der große Friedrich um diese Zeit seine siegeswerthen Schlachten geschlagen und durch sie sein Volk aus dem geistigen und sittlichen Schlummer erweckt hätte, so wären wir damals wirklich — wie die Leipziger meinten — an dem Ende deutscher Dichtung angelangt.

Doch Deutschland hatte seine große geistige Zukunft noch vor sich, und zuerst von den Schweizerbergen aus sah man mit freudiger Ahnung einen neuen Morgen heraufdämmern. Die Leistungen Bodmers und Breitingers, welche an der Spitze der Reaction gegen das Leipziger Pöppelregiment standen, waren freilich zunächst nur kritischer Art, und in ihren Productionen standen sie wenigstens nicht hoch über ihren Gegnern; aber auch das schon war von großer Wichtigkeit, daß man durch sie los kam von der Slaverei seichter französischer Geschmackstheorien, von dem Alpdruck des reflectirenden Verstandes, der bis dahin jedes warme Leben ertödtet hatte; daß man die altclassische Literatur nicht bloß äußerlich nachahmte, sondern in ihrem tieferen Wesen erfassen lernte; daß man sich mit erneuter Liebe zu den stamm- und geistesverwandten Engländern hinneigte, die zunächst durch Milton, Young u. A., später durch Shakespeare auf Erwärmung des deutschen Dichtergenius einwirkten. Mit großer Kampfeslust wurde von beiden Seiten gestritten, bis schon nach 10 bis 15 Jahren Gottsched, in dessen eignem Feldlager die Feinde Bundesgenossen hatten, aus allen Positionen geschlagen war. Alle tüchtigen Köpfe waren auf Seiten der Schweizer, und nachdem einmal Bahn gebrochen war, ging es rasch einem immer klarer erkannten Ziele entgegen. In den Kämpfen und Siegen dieser Zeit treten uns die ersten Anfänge der neueren romantischen Poesie entgegen. Das von den Schweizern Begonnene wurde auf kritischem Wege durch Lessing, auf dem Wege der Production durch Klopstock weiter fortgeführt.

Wir schlagen Lessings Verdienst viel zu niedrig an, wenn wir ihm bloß die Bedeutung eines ästhetischen Reformators beilegen. In diesem Titanengeiste finden wir die Geburtswehen aller Ideen, die unsre Zeit in ihren innersten

Tiefen bewegen. Er hat innerlich gerungen und gekämpft, wie nur Wenige, denen das Loos der Sterblichkeit und des stückweisen Erkennens (*γινώσκειν ἐν μέρους* I Cor. 13.) geworden ist. Aber der Kampf ist aus seinem muthigen Herzen auch in die Welt hinausgeschlagen, als Läuterungsfeuer, wie es jedem einerseits in todtten Formen erstarrten, andererseits in seichter Aufklärerei verschwommenen ideelosen Zeitalter Noth thut. Er hat auf Leben und Tod gekämpft gegen alles Halbe, Zerige, Starre, Unhaltbare, nicht bloß gegen den geistlosen, verfolgungsfüchtigen Dogmatismus eines Göthe, sondern nicht minder scharf und schneidend „gegen das Flickwerk von Stümpfern und Halbphilosophen,“ an welchem unsere vulgären Rationalisten, die sich so gern auf die Schultern dieses Starken stellen möchten, noch immer Wohlgefallen finden. Aber auch mit den negativen Geistern der neuesten Zeit theilt er nicht denselben Standpunkt. Er fand keine Freude am Zerstoren; er drang mit der Fackel seiner Kritik nicht in das Heiligthum ein, um Alles niederzubrennen und sich auf der leer und wüst gewordenen Stelle selbst einen Thron zu bauen; er war nach seinem eignen Bekenntniß nicht im, sondern nur am Tempel beschäftigt und hielt es „für keine unruhmlische Arbeit, vor dem Sitz göttlicher Eingebung wenigstens die Schwelle desselben zu fegen.“ Er wollte sich „durch hämische Spötter nicht von dem Posten hinweglachen lassen, auf welchem die Vernunft der Offenbarung gegenüber ihre Gränzen anerkennt“, und das Schmerzlichste, was ihm widerfuhr, war „daß man ihn aus dem Hause seines Vaters hinauswerfen wollte.“\*) Doch wir entfernen uns zu weit von unserer Aufgabe. Im Bezug auf diese ist freilich zunächst nur Lessing's critisch-ästhetische

---

\*) Vergl. Gelzer, die deutsche poetische Literatur seit Klopstock und Göthe p. 24 ff.

Wirksamkeit wichtig. Epoche machend und eine neue Aera vorbereitend sind besonders seine Literaturbriefe (1759) und seine Dramaturgie (1768). Hier wurde die Wichtigkeit französischer Theorien gründlich aufgedeckt, und der Gallischen Melpomene der unverdiente Lorbeer für immer von der Stirne gerissen, um ihn dem großen Shakespeare auf's Haupt zu setzen. Diesen Schriften reiht sich der Laokoon auf die würdigste Weise an, der in Bezug auf die Theorie des Schönen und die Feststellung eines höchsten Princips für die Kunst kaum weniger leistete, als Göthe's und Schiller's spätere Leistungen in der Praxis. Eine so eindringliche Kenntniß des antiken Geistes, eine so scharfe Unterscheidung der einzelnen Kunstgebiete war bis dahin völlig unbekannt, und mitten unter dem wüsten Geschrei über Schulen und Theorien, welches sich damals zu erheben anfang, ist das klare Wort Lessing's immer das entscheidende geblieben.

So groß und einzig in seiner Art uns aber auch Lessing dasteht, so dürfen wir doch den Mangel seines Lebens nicht übersehen. Sein glühender Durst nach einem neuen Evangelium ist nicht gestillt worden, seine auf's Höchste gerichtete Sehnsucht ist nicht zu einer wahrhaft versöhnenden Lebensansicht gelangt, seinem ernstern Ringen nach Wahrheit ist jene selige, ewig befriedigende Wahrheit nicht aufgegangen, die dem suchenden Geiste und dem verlangenden Herzen eine gleich kräftige Nahrung bietet.

Eine Ergänzung Lessing's finden wir gewissermaßen in Klopstock, dem zweiten großen Herold der neueren Zeit. Die ersten Harfenklänge seiner Messiasde:

„Sing, unsterbliche Muse, der sündigen Menschen Erlösung,  
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet“ —  
sind der Grundton seines ganzen Lebens geblieben, bis er auf seinem letzten Krankenlager sein mattes Haupt an das Wort

lehnte: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen u. s. w. Diejenigen haben den Dichter gewiß nicht verstanden, die seine *Messias* für nichts ansehen, als die mühsam in Hexameter gefasste *Orthodoxie* seiner Zeit. Nein, unter der oft harten und gezwungenen Form des Gedichts schlug ein Herz in wärmster und lebendigster Begeisterung für das Höchste, was die Menschheit kennt; — und weit entfernt, einem beschränkten Dogmatismus knechtisch zu dienen, hat *Klopstock* vielmehr gestrebt, einen vielfach gebundenen und versteinerten Glauben in lebendige Religiosität umzusetzen. Wir geben den Kritikern gern zu, daß die *Messias* den Anforderungen des Epos im vollen Sinne des Worts keineswegs durchgehends entspricht; daß es den Helden, und zwar nicht nur den übermenschlichen, sondern auch den sterblichen oft sehr an plastischer Gestaltung fehlt; daß sie oft nur Personifikationen bestimmter Gedanken und Gefühle sind; daß das rhetorische und sententiöse Element zu sehr vorwaltet und die Handlung in den Hintergrund drängt. Dieses hindert uns aber nicht, die Wirkungen dieses großartigen Gedichtes als höchst bedeutende und nachhaltige zu betrachten. Es war gleichsam der *Weihesang* der neueren deutschen Poesie, der vom Belt bis zu den Alpen in den Herzen der Edelsten und Besten wiederklang, und wenn wir auch in unsern Tagen, an vollendetere durchsichtige Formen gewöhnt, aus dem Lesen der *Messias* nicht mehr den Genuß und die Anregung schöpfen können, wie solche den Zeitgenossen des Dichters zu Theil geworden seyn mögen, so haben wir doch noch immer das vollste Recht, mit stolzer Freude auf jene Dichtung, als auf ein Ehrenkenndmal deutscher Begeisterung und Frömmigkeit zurückzublicken. Wenn wir die Religion als den einen Brennpunkt in *Klopstock's* innerem Leben anzusehen haben, so ist eine glühende, reine Vaterlandsliebe der andere. Es ist uns die Begeisterung für *Armin* und *Thusnelde*, für der *Cherusker*

blaudäugige Jungfrauen und tausendjährige Eichen freilich schon etwas gar zu Verbrauchtes und Veraltetes geworden, ja wir haben uns gewöhnt, mit einem gewissen vornehmen Lächeln auf jene Schwärmerereien herabzublicken; indessen sollten wir doch niemals vergessen, daß jenem sich damals, und mehr noch später, etwas reckenhast geltend machenden Patriotismus eine Gesinnung zu Grunde lag, welche die deutsche Jugend in dem verhängnißvollen Kampfe zum Sieg und Heldentode trieb, während der gespreizte, überfliegende Liberalismus unserer Modernen sich bis jetzt immer nur noch in Phrasen manifestirt hat. So finden wir in Klopstock beide Momente entschieden ausgeprägt, in denen das Wesen der edlern Romantik beruht, — christliche Weltanschauung und ein kräftiges volksthumliches Bewußtseyn; indessen unterscheidet sich seine Poesie doch noch sehr bestimmt von den späteren Formen der eigentlichen romantischen Schule. Sein deutscher Sinn hatte ihn freilich veranlaßt, um das Ausländische zu verbannen, sich in seinen Dichtungen von der griechischen Mythologie zur skandinavischen hinzuwenden, und anstatt von Apollo, Aganippe und den Lorbeerhainen des Parnassus zu singen — mit Bragurs eichenbekränzter Telyn an den Wasserfällen des Mimer umherzuirren, so wie er sich in christlichen Dichtungen biblischer Bilder und Anschauungen bediente; — aber einmal war diese Bildersprache seinen Dichtungen in dem Maaße äußerlich geblieben, daß er z. B. seinen Wiegolf zuerst mit griechischen Bildern ausstattete, später aber denselben Inhalt in die Symbolik der skandinavischen Mythologie einkleidete, \*) dann

---

\*) Als Probe dieser rein äußerlichen Anwendung eines willkührlichen Bilderschmucks setzen wir zur Vergleichung die ersten Strophen dieser Ode in ihrer ursprünglichen Gestalt und nach der später erfahrenen Umbichtung her:

blieb er in allen seinen Dichtungen in dem auffallenden Widerspruch befangen, daß, während er alle Kräfte an die Neubelebung des religiösen und volksthümlichen Bewußtseyns setzte, er in der Form ganz von classischen Mustern und Einflüssen abhängig blieb, wobei natürlich weder Romantisches, noch Classisches zum reinen Ausdruck kommen konnte. Endlich ist auch das noch als ein charakteristischer Unterschied zwischen Klopstock und den späteren Romantikern zu erwähnen, daß jener mit seinen Dichtungen, namentlich seinen Bardieten, fast ausschließlich in der germanischen Urzeit verweilte und die ganze Region des eigentlichen Mittelalters, in der sich die Romantiker am liebsten bewegten, unberücksichtigt ließ, so daß die Durchdringung des Nationalen und Christlichen, die ja eben den Charakter der mittleren Zeit ausmacht, sich in seinen Dichtungen nur unvollständig darlegen konnte.

---

Ursprüngliche Gestalt:

Wie Hebe kühn und jugendlich ungestüm,  
Wie mit dem goldnen Köcher Latonens Sohn  
Unsterblich, sing' ich meine Freunde,  
Feiernd in mächtigen Dithyramben.

Willst du zu Strophen werden, o Lieb, oder  
Ununterwürfig, Pindars Gesängen gleich,  
Gleich Zeus erhabenem, trunkenem Sohne,  
Frei aus der schaffenden Seele taumeln?

Spätere Umdichtung:

Wie Gna im Fluge, jugendlich ungestüm,  
Und stolz, als reichten mir aus Idunas Gold  
Die Götter, sing' ich meine Freunde,  
Feiernd in kühnerem Bardensiede.

Willst du zu Strophen werden, o Haingesang?  
Willst du geselos, Ossians Schwunge gleich,  
Gleich Ullers Tanz auf Meerkrystalle,  
Frei aus der Seele des Dichters schweben?

Jedermann sieht, daß diese Variation mit Bildern noch keineswegs das rechte Mittel war, um die Poesie volksthümlich zu machen.

Verfolgen wir den Entwicklungsgang der modernen Romantik weiter, so führt uns der Weg an dem Leipziger Kreis, der sich um Klopstock bildete, aber über den kühlen Geist Dpiß'scher Didaktik nicht weit hinausgekommen war, und an der s. g. Hallischen Schule mit ihren horazisch=anakreotischen Liedern und ihrem Preussischen Patriotismus vorüber zu dem an Bildungselementen so reichen Göttinger Hainbund (gestiftet 1772). Hier finden wir die Embryonen sowohl von allen frischen Lebensblüthen der nächstfolgenden Zeit, als auch von den heftigen Kämpfen und Gegensätzen, die auch bis auf unsere Tage nicht zu einer befriedigenden Lösung hindurchgeführt worden sind. Emporflammen einer entschieden deutschen Gesinnung, entzündet besonders durch die Siege des großen Friedrich, Streben nach Originalität in Dichtung und Lebensweise, Zurückgehen auf das Innerliche, Geltendmachen der Subjectivität und des genialen Selbstbewußtseyns gegenüber den Schranken einer starren Convenienz und eines altklugen Philistertthums, Heraustreten aus der Beschränkung einer einseitigen Gelehrtenkaste, Ankämpfen gegen Alles, was ihm als politischer Mechanismus und kirchlicher Dogmatismus erschien: das sind die Haupteigenschaften dieses jugendlichen Dichtervereins, der mit seinem fröhlichen Hoffen und Wirken Zeugniß dafür ablegte, daß im Innersten des deutschen Volkslebens ein unzerstörbarer Kern geistiger und gemüthlicher Tüchtigkeit liege. Aber es war noch ein junger schäumender Most in alten Schläuchen, der Schmetterling lebte in der starren Umhüllung, konnte dieselbe aber noch nicht durchbrechen, um sich mit seinem Purgurgesieber emporzuschwingen in den klaren Aether. Der Göttinger Bund trug noch zu viele unvermittelte Gegensätze, ungelöste Spannungen in sich, um einer reinen freien Production Raum zu geben. Hier die düstere Blut der Romanze, dort die sentimental=elegische Naturpoesie; hier die mit religiösem

Ernste begangene Klopstocksfeier — gleichsam das Wartburgsfest der verbrüdereten Jünglinge — und das Auto da fé über Wieland's materialistische Schriften, dort die excentrisch rationalistische Antirromantik (des ehrlichen Boß), die bei dem Worte Mittelalter Fieberschauer bekommt. Diese Gegensätze, die sich nicht nur an verschiedenen Gliedern des Bundes in ihrer Eigenthümlichkeit darstellten, sondern oft auch in demselben Individuum unvermittelt neben einander lagen, mußten endlich die locker gewordenen Bande völlig zerreißen, welche die Glieder des Bundes früher zusammenhielten, ja sogar dahin führen, daß die, welche sich einst ewige Freundschaft schwuren, sich später in giftigem Hasse befehdeten.

Betrachten wir den Göttinger Bund in seiner näheren Beziehung zur späteren romantischen Schule, so vermissen wir fast keine von den Richtungen, die in der letzteren ihren Gipfelpunkt erreichten. Bei Bürger, der freilich dem Bunde nicht persönlich angehörte, wohl aber zu ihm in der innigsten Wahlverwandschaft stand, finden wir das kräftige Hineingreifen in das frisch bewegte Volksleben, echtdeutsche Energie gegenüber gefinnungsloser Zahmheit, — und er hat in seiner Romanzendichtung einen vollkräftigen Ton angeschlagen, der in dem Herzen seines Volkes nimmer verklingen wird; — aber leider auch jene Zerrissenheit und Trübung des Gemüths, an der auch die spätere Romantik vielfach gekränkelt hat.

Fris Stolberg ist schon durch und durch Romantiker und repräsentirt ziemlich vollständig alle Licht- und Schattenseiten dieser Richtung — gewissermaßen ein Prototyp Friedrich Schlegels, nur reiner von Herzen und redlicher von Gesinnung. Beseelt von excentrischer, alle Fesseln zersprengender Jugendlichkeit, schwärmt er anfangs für alle idealen Richtungen des Menschenlebens, und stellte sich, sicher und stolz im Besitze einer umfassenden classischen Bildung, in entschiedenem

Gegensatz gegen allen Obscurantismus; doch als er seine Jugendideale zerrinnen sah und sich mit der immer weiter um sich greifenden seichten Aufklärerei nicht befreunden konnte, suchte er endlich, von sich selbst und dem bewegenden Gedanken seines Lebens abfallend, die verlorne Ruhe in dem Schoße der allein seligmachenden Kirche wieder, der erste unter denen, die, weder bestimmt durch äußere Gründe, wie zuletzt noch Winkelmann, \*) noch getrieben durch bloßen Enthusiasmus für mittelalttrige Kunst, wie so Manche der späteren Zeit, sondern aus einem wirklichen, wenn auch falsch verstandenen Bedürfniß des Herzens, diesen Schritt thaten. Auch die vaterländische volksthümliche Richtung fand in ihm einen Vertreter, und das Klopstock'sche „Was that dir, Thor, dein Vaterland“ hallte in seinen Vaterlandsliedern frisch und kräftig wieder. Endlich begegnen wir bei ihm auch dem Uebersetzungstrieb, jenem beinahe krankhaften Streben, fremde Erzeugnisse auf deutschen Boden zu verpflanzen und in das deutsche Bewußtseyn aufzunehmen, welches später bei der romantischen Schule oft den Mangel an eigener Productivität verbergen sollte.

Nur nach dieser Seite hin hängt Joh. H. Voß enger mit dem Göttinger Kreis zusammen, dessen anderweitigen romantischen Tendenzen er nicht nur fremd, sondern sogar feindlich war. Er wurzelte durchaus auf dem Boden classischer Form und Anschauungsweise, und bewährte seine Classicität nicht nur in seinen Uebersetzungen, unter denen die des Homer „durch ihr richtiges Maß von Wärme und Ausdauer, von griechischer und deutscher Sprachkenntniß, von Philologie und Dichtergabe ein Canon für die deutsche Uebersetzungskunst

---

\*) W. brachte seine väterliche Confession seinem begeisterten Studium der antiken Kunst zum Opfer und erklärte noch lange nach dem Uebertritt, daß „seine Knie für den katholischen Cultus nicht geeignet seyen.“

geworden ist, (Servinus) — sondern auch in seinen eignen Erzeugnissen (besonders seinen Oden und Idyllen), aus denen uns nicht bloß ein kräftiges, freies, fröhliches Gemüth, sondern auch eine wohlthuende Harmonie zwischen deutschem Vaterlandssinne und Begeisterung für das Alterthum entgegenweht. Die Romantik als solche war ihm so durchaus zuwider, daß er im Eifer wider sie bisweilen das Kind mit dem Bade ausschüttete und nicht nur gegen das Sonett wüthete — das in erneuter Form von Bürger wieder eingeführt worden war — sondern auch das Volkslied vor seinem classischen Tribunal nicht bestehen ließ. Der Uebertritt Stolberg's, mit dem früher seine Seele auf das Innigste verwachsen war, trieb ihn auf die Seite eines rein negativen Protestantismus und trübte seinen sonst so klaren Sinn in dem Grade, daß er schon den Wahlspruch Stolberg's: „Alles ist eitel, dessen Ziel und Grund nicht Gott ist“ — jesuitisch nannte.

Fast noch näher, als der Göttinger Dichterbund, stehen der modernen Romantik jene kühnstrebenden Männer und Jünglinge, die man gewöhnlich mit dem Namen der Stürmer und Dränger bezeichnet. Ein Heine, Fenz, Klinger, ja selbst Göthe in seiner ersten Periode sind wenigstens nach der einen Seite hin vollkommen Progonen eines Tieck, Brentano u. s. w. \*) Auch hier finden wir einen Kampf auf Leben und Tod gegen alles Pedantische und Greisenhafte, gegen alles Beengende in Schule, Haus und Staat. Der Wahlspruch dieser modernen Titanen war Originalität und Genialität. Originalgenies, starke Geister, für die es keine fertige Regel gäbe, die auch das Recht hätten, jeder nüchternen Kritik zu spotten, sollten allein auf den Namen

---

\*) Vergl. Rosenkranz, Tieck und die Romantik — Hall. Jahrb. 1838. Nr. 155.

von Dichtern Anspruch machen können. Daß dabei manches Trübe mit unterliefe, darf uns nicht wundern; \*) überall wo sich eine unbeschränkte Subjectivität geltend macht, wird es gar leicht vergessen, daß die Muse nicht bloß die Glut der Begeisterung im Auge hat, sondern auch mit dem goldenen Gürtel geziert, mit dem Richtmaß in der Hand ausgerüstet ist. Oft galt jenen Stürmern Rohheit für Natur, Gemeinheit für Einfalt, Bombast und Caricatur für Kraft und Ausdruck, und was die Genialität betrifft, so konnte auf Manche das Witzwort Lichtenbergs angewandt werden: „Es giebt Leute die zu dem Namen Genie's, wie der Kellereifel zum Namen Tausendfuß kommen, nicht, weil sie so viel Füße haben, sondern weil die meisten nicht bis auf vierzehn zählen wollen.“ (Servinus).

Trefflich charakterisirt sich die geniale Richtung selbst in dem Motto des unglücklichen Lenz:

Lieben, Hassen, Fürchten, Bittern,  
Hoffen, Zagen bis in's Mark,  
Kann das Leben wohl verbittern;  
Aber ohne sie wär's — Quark. \*\*)

Starke Gefühle um jeden Preis! das war die Forderung der Zeit: nach innen Empfindseligkeit und Naturschwärmerei, nach außen Ruhmsucht und weltstürmender Drang. War das

---

\*) Vielleicht hat Götthe das Treiben jener Zeit im Auge gehabt, als er seinen Mephistofeles sagen ließ:

Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,  
Alle sechs Tagewerk' im Busen fühlen,  
In stolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,  
Bald liebewonniglich in Alles überfließen,  
Verschwunden ganz der Erdensohn,  
Und dann die hohe Intuition —  
Ich darf nicht sagen wie — zu schließen.

\*\*) Vergl. Hall. Jahrb. 1839 Nr. 249.

Gefühl von Natur nicht stark genug, so suchte man es künstlich hinaufzuschrauben und überreizte die Nerven bis zu wahnsinniger Exaltation. Trotz dieser Auswüchse, von denen sich die tüchtigen Geister doch immer wieder zu befreien wußten, (man denke, daß selbst der classische Schiller in seinen Räubern, Kabale und Liebe u. s. w. die Sturm- und Drangperiode durchgemacht hat), hat jene Zeit eine sehr hohe Bedeutung für die spätere Entwicklung unserer Literatur; es war der Gährungsproceß, den der junge Most durchmachen mußte, ehe er sich zum edelfeurigen Wein abklärte; es waren die Flegeljahre des Zeitgeistes, die bei kräftigen, kernigen Naturen bekanntlich an Tollheiten und Extravaganzen am reichsten sind.

Der Charakter der Sturm- und Drangperiode spiegelt sich am bestimmtesten in einem Manne ab, zu dessen Beurtheilung man einen ganz besonderen Maßstab mitbringen muß — in Fr. Mar. Klingers.\*) Wir begegnen hier einer kriegerischen trotzigen Gestalt, einem wahrhaft geharnischten Geiste, dessen titanisches, oft an das Dämonische hinanstreifende, Streben recht lebhaft dafür zeugt, welche Mächte die damalige Zeit bewegten. Das ist nicht der gemachte Weltschmerz unserer modernen Zerrissenen, die Europamüdigkeit unserer Semilasso's; da brennt wirklich die Wunde tief im Herzen, da treibt wirklich ein ungestümer Zorn zu erstem verzweifeltem Kampfe. Und dieser Kampf war nicht bloß nach außen gerichtet, es war nicht bloß ein keckes Anstreben gegen den Fluch conventioneller Sclaverei, gegen süßliches Franzosenthum und die „parfümirte Gemeinheit der s. g. großen Welt;“ — es galt auch, den Feind in der eignen Brust, den kühnen Zweifel und die unge-

---

\*) Vergl. Servinus IV., 567 ff. — Göthe, Ausg. in 55 B. XXVI., 254 ff. — Den Aufsatz in der Beil. zur Allgemeinen Zeitung 1844 Nr. 4.

stüme Leidenschaft, die gründlichste Verstimmung und die sceptische Schwarzsichtigkeit niederzukämpfen. Dieser Kampf tobt durch alle Productionen Klingers hindurch, und nur selten kommt es in denselben zu einer wahren Versöhnung. Seine Dichtungen waren nicht, wie bei Göthe, einzelne Denksteine innerlich davongetragener Siege, sondern sie reißen den Leser mitten in das Gewühl hinein und bieten ihm fast nie eine stille Höhe, von der das Auge, nicht getrübt durch Staub und Pulverdampf, auf die Verwirrung hinabschauen kann. Was bei Göthe und Schiller (besonders in Götz und den Räubern nach ihrer frühern Gestalt) nur das erste Aufschäumen der Jugendkraft war, so daß sich durch einen fortschreitenden Läuterungsproceß das edle Gold einer — wenigstens poetischen — Versöhnung bald von den Schlacken chaotischer Leidenschaft ausschied, das blieb bei Klinger der Grundton seines Lebens, bis das Herz, durch eigne Blut verzehrt, endlich erkaltete und erstarrte, und, nachdem es den Glauben an die Menschheit verloren, sich allen Hoffnungen auf den Sieg des Guten für immer verschloß. Wenn irgendwo der Name Kraftgenie an seiner Stelle ist, so paßt er gewiß auf Klinger. Er kannte keine Tugend, als eben die virtus, die stoische Kraft, die moralische Energie. Mit dieser wollte er den Himmel stürmen und die Welt verbessern. Der antike Prometheus und der mittelalttrige Faust sind die Grundtypen aller seiner Helden. Er kannte die Minerva nur als die schrecklichblickende, in stolzem Waffenschmuck einherstürmende Tochter des Donnerers; nirgends ist die milde Kraft gezähmt und der Sturm des Affectes gemäßiget, und wenn er mit Diogenes die Leuchte anzündet, um Menschen zu suchen, wird sie in seiner Hand alsbald zur loderbenden Fackel, in deren grellen Gluten er nur Mißgeburten und düstere Nachtgestalten sieht. Daß Klinger das Höchste gewollt, ernstlich gewollt, dürfen wir nicht in

Zweifel ziehen, aber da das Ideal in seinem eignen Innern nicht zu klarer, reiner Gestaltung gelangt war, so konnte es auch keine siegreiche Kraft gegenüber der Gemeinheit und Verzerrung des Lebens offenbaren. Sollen wir das Krankhafte in Klinger's Streben mit einem Worte bezeichnen, so war es der sichtbare Mangel religiöser, christlicher Weltanschauung. Er bekennt selbst, daß ihm das Wort Vorsehung nur ein bloßer Schall sey; er wollte lieber mit Voltaire die Weltgeschichte als eine Satire auf die Vorsehung betrachten, als — wie er sagte — sie im Sinne der orthodoxen und hyperorthodoxen Theologen lesen.

Wir scheiden von diesem Kraftmenschen nicht ohne Anerkennung seines tüchtigen Willens und rastlosen Strebens, aber auch nicht ohne Schmerz darüber, daß er lieber in der Stoa oder bei dem von ihm fast vergötterten J. J. Rousseau in die Schule gehen wollte, als bei dem Lehrmeister, der aus dem heißesten Kampfe zum Frieden, aus dem schmerzlichsten Zweifel zur Versöhnung führen kann. Klinger ist ganz ein Kind der Zeit, welche wie ein Sturmwind und eine verzehrende Flamme über die Welt hinbrausen mußte, um die Herzen empfänglich zu machen für das sanfte Wehen einer Alles versöhnenden Liebe.

Außer Klinger, der nur von der einen Seite, nämlich durch sein Streben nach dem Maßlosen, durch Geltendmachung einer ungezügelter Subjectivität mit der späteren Romantik zusammenhängt, sind aus der Periode des Sturm und Dranges besonders drei Persönlichkeiten für die Zukunft der deutschen Literatur wichtig: Hamann, Herder und Göthe, von denen die beiden ersten ganz, der letztere nach seinen Jugendbestrebungen in jener Zeitbewegung wurzelt.

Ein sicheres, in sich völlig begründetes Urtheil über Hamann ist schwer zu fällen. Die verschiedenen, sich oft wider-

sprechenden Urtheile seiner Zeitgenossen, die Dunkelheit, fast Unzugänglichkeit der Schriften des nordischen Magus, die Gegensätze und Contraste, zwischen denen sein Leben hin und herschwankt, verursachen diese Schwierigkeit. Für uns ist sie besonders dadurch noch vermehrt worden, daß der gründlichste Literaturhistoriker der Gegenwart G. Gervinus, dem es sonst eigenthümlich ist, auch die Persönlichkeiten, durch die er sich abgestoßen fühlt, mit möglichster Objectivität und nicht ohne Selbstverleugnung zu würdigen, das Bild Hamanns dermaßen Grau in Grau ausmalt, daß uns bei einer Gestalt, auf die wir früher nie ohne eine gewisse Ehrfurcht hinzuschauen gewohnt waren, nichts als Jämmerlichkeiten entgegentreten. Gervinus tadelt an Hamann nicht bloß dessen krankhafte Verstimmung und Ueberreizung, das künstlich Greisenhafte schon in der Blüthe seiner Jahre, er ärgert sich nicht bloß über die Zerrissenheit und Zersahrenheit seines Studiums und Lebensganges, so wie über das Umschlagen aus einem sittenlosen Treiben zu einem kränkenden Pietismus, wie er Hamanns späteres Christenthum mit einem hämischen Seitenblick auf die moderne Muckerei in Königsberg nennt. Er findet an ihm überhaupt gar nichts, als ein Leben voll Irrungen, eine Schriftstellerei voll Barbarismen, einen Charakter voll Blößen, nichts als Unschönes und Kleines bei großer Einbildung. Hamanns Gedanken sind ihm ein blendendes Licht ohne Helle und Wärme, seine Sprache ein barbarisches Kauderwelsch, sein ganzes Leben ein wildverworrener Knäuel, dessen Anblick nur Ekel und Mitleid erwecken könne. Ja selbst das innerste Heiligthum des Herzens scheint hier verunreinigt, indem Gervinus dem Uebelgeschmähten nicht nur ein hoffäthiges Benehmen gegen seine Freunde vorwirft, sondern geradezu Stolz und Eigennuß als die Quelle seiner Freundschaften bezeichnet, so wie er sich gegen seine Feinde (namentlich die

Nicolaiten in Berlin) elender und gemeiner Rabalen bedient habe. (Serv. a. a. D. IV. p. 443.)

Hält man dagegen das Urtheil Göthe's (Wahrheit und Dichtung III. 12.), der Hamann einen würdigen, einflussreichen, tiefdenkenden Mann nennt, der mit der offenbaren Welt und Literatur genau bekannt, doch auch noch etwas Geheimes, Unerforschliches gelten ließ; der als das Princip seiner Bestrebungen hinstellte: „Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämmtlichen, vereinigten Kräften entspringen“ —; der in seinen Lebens- und Freundschaftsverhältnissen höchst klar gewesen zu sein scheine: so muß man an der Charakteristik des Servinus zunächst wenigstens irre werden, und dieß um so mehr, als die Persönlichkeiten Göthe's und Hamanns so diametral verschieden sind, daß man bei ersterem wenigstens keine wahlverwandtschaftliche Vorliebe voraussetzen darf, die auf sein Urtheil hätte bestimmend einwirken können.

Indeß macht das Urtheil Göthe's durchaus keinen Anspruch darauf, umfassend und erschöpfend zu seyn; er schildert uns in seiner Weise Hamanns Persönlichkeit, nur in so weit er von derselben unmittelbar berührt worden ist. Deshalb müssen wir etwas näher auf die Sache eingehen. Daß Hamanns Leben reich ist an trüben Elementen, daß er, wie wenige, umhergeworfen auf dem unsichern Meere des Lebens, oft das Steuer und den Compaß verlor und in einem Labyrinth von Klippen rathlos umherirrte, daß er in sittlicher Beziehung oft über den tiefsten Abgründen schwebte, daß er auch in sein späteres christliches Stadium Vieles von dem alten Menschen mit hinübernahm, wollen wir nicht in Abrede stellen, — und er hat sich in seinen Selbstbekenntnissen (Gedanken über meinen Lebenslauf) am offensten und tiefsten darüber

ausgesprochen. Aber — wenn wir auch von seiner späteren, zum wenigsten ernstlich und gründlich gemeinten, christlichen Lebensrichtung absehen —, so kann schon ein Leben, welches eine so herrliche *Maxime*, wie die oben von Göthe angeführte, festzuhalten suchte, welches mit so heiligem Eifer nach einer durchgreifenden harmonischen Gestaltung rang, kein durchaus verworrenes und getrübbtes seyn, und Gervinus selbst muß einräumen (a. a. O. V, 113), daß das Streben Hamann's, die Vorzüge der Natur mit denen der Cultur, das Geistige mit dem Physischen, die Jugend mit dem Alter versöhnen zu wollen, wenigstens „eine richtig gewitterte (!) Spur“ des später von Herder, Göthe und Schiller betretenen Weges sey, der zu dem Ziele hinführe, welches die harmonische Entfaltung der Kräfte der Menschheit und in Folge derselben Glück und Gedeihen mit so viel innerer Bürgschaft versprache.

Finden wir in den oben geschilderten Bestrebungen der Stürmer und Dränger, finden wir in dem großartigen Wirken eines Herder irgend etwas Tüchtiges und Gesundes, so ist es unbillig, wenn wir davon nicht wenigstens einen Theil Hamann zusprechen wollen. Am allerwenigsten werden wir es auf Rechnung einer eiteln Ruhmsucht setzen dürfen, wenn Hamann sagt, „daß einige seiner Samenkörner durch Herder's Fleiß und Feder in Blumen und Blüthen verwandelt seyen, für die er freilich lieber reife Früchte wünsche.“

Doch wir müssen Hamann noch mit einem andern Maßstabe messen; wir müssen ihn von dem Standpunkte aus beurtheilen, den er selbst als den einzig richtigen für alles menschliche Leben und Denken angesehen wissen will. „Die Furcht des Herrn, sagt er, ist der Weisheit Anfang und seine evangelische Liebe der Weisheit Ende. Ein anderes *δὸς μοῦ πού στω* kenne und weiß ich nicht, als sein Wort, seinen Schwur, sein Ich bin und werde seyn!“ Dieß war der

Fels, auf den er sich gerettet hatte, von dem aus er den inneren und äußeren Sturm zu beschwören suchte, wenn er auch sein ganzes Leben hindurch von den Trümmern seines Schiffbruchs umgeben blieb. Und sein Christenthum war nicht bloß Dogma und Sägung, er suchte den Grund der Religion nicht in der Sphäre des Erkenntnißvermögens, sondern in der ganzen Existenz. Die Perle des Christenthums war ihm ein verborgener Wandel in Gott, ein Durchdrungenfeyn von seinem lebendigen Odem. Auch war er frei von pietistischer Beschränktheit und Abgeschlossenheit; *πάντα θεία καὶ ἀνθρώπινα πάντα* blieb sein Lieblingspruch. Wohl vertraut mit der antiken Welt, tief eingeweiht in ihren Geist, konnte er nicht in einem starren Autoritätsglauben befangen bleiben, sondern suchte mit heiligem Eifer bis zu den letzten Gründen der Erkenntniß vorzudringen, den Zwiespalt von Glauben und Wissen zu lösen. Wenn aber Hamann bei allem freien und kühnen Streben doch immer die Bibel als das *A* und *Ω* stehen läßt, wenn er hier den besten Freund seines Herzens findet, wenn er alle Geschichten, alle Wunder, Werke und Gebote auf diesen Mittelpunkt zusammenlaufen sieht, wenn er in seiner *aesthetica in nuce* nach einer Muse verlangte, „wie das Feuer eines Goldschmieds, wie die Seife der Wäscher (Mel. 3, 2.), ja wenn er als die Hauptsumme seiner neuesten Aesthetik, die zugleich auch die älteste ist, den Spruch hinstellt: „Fürchtet Gott und gebt ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und die Wasserbrunnen,“ so kann dieses nur einem solchen mißfallen, der eben kein andres Richtmaß kennt, als das classische antike, und die Höhe und Tiefe christlicher Weltanschauung nicht zu ermessen vermag. Unser Schlusurtheil über Hamann kann kein anderes seyn, als daß in ihm ein reiches, tiefes Leben, freilich

vielfach — und nicht ohne eigne Schuld — getrübt und gestört, nach einer angemessenen Erscheinung gerungen habe; daß das Mißverhältniß zwischen Wollen und Vollbringen, zwischen Begabung und Leistung in ihm zwar nicht zu völliger Versöhnung gekommen sey, daß er aber auch die treue und starke Hand niemals fahren ließ, die ihn allein über des Lebens Irrungen emporheben konnte. Und wenn er in seinen letzten Tagen sagt: „Je mehr die Nacht meines Lebens zunimmt, desto heller wird der Morgenstern im Herzen, nicht durch den Buchstaben der Natur, sondern durch den Geist der Schrift,“ — so sehen wir daraus wenigstens, daß es ihn niemals gereut hat, nicht bei Menschen seinen Trost und Frieden zu suchen.

Unmittelbar an Hamann schließt sich Herder an, den wir von ersterem in jeder Beziehung angeregt, aufgemuntert und unterstützt sehen. Herder betrachtete sich selbst als einen solchen, der von seinem Hamann eine Mission erhalten habe, die dieser selbst nicht erfüllen konnte, auszugehen in die Welt als ein Bote der Erlösung von allen Säkungen, Schulmeinungen und Kleingeistereien und alle Völker zu lehren.“ (Gerv. a. a. D. IV., 466).

Herder ging, wie nach ihm Fr. von Schlegel und Andere von Begeisterung für den reinen Hellenismus aus, entschied sich aber späterhin ganz für romantische und orientalische Neigungen. In Bezug auf die romantische Schule ist uns seine Wirksamkeit nach zwei Seiten hin wichtig. Einmal finden wir bei ihm, wie bei wenigen Anderen seines Volks, den zartesten Organismus für die Aufnahme fremder Natur. Seinem Volke den Genuß der Dichterwerke aller Völker und Zeiten zu verschaffen, „die Blüthe des menschlichen Daseyns, die Dichtung, von dem Gipfel des Stammes jeder aufgeklärten (?) Nation zu brechen,“ betrachtete er als die schönste Aufgabe seines Lebens. So führt er uns in der Sakontala

an die stillen Ufer des Ganges, durchstürmt mit dem Eid die romantischen Thäler der Spanischen Sierra's, lauscht unter der einsamen Birke auf nordischer Flur dem schwermüthigen Gesang der Letten und Esthen. Er ruft alle Völker zu einem großen Weltgesange zusammen, und achtet, nicht übertäubt durch den volltönenden Hochgesang gebildeter welthistorischer Völker, mit sinniger Liebe auch auf die leisesten Stimmen, in denen ein armer, gedrückter Volksstamm seine Klagen und seine Sehnsucht ausdrückt. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß diese hingebende Freude an fremden Erzeugnissen, dieses poetische Botanisiren unter allen Himmelsstrichen der originalen Productivkraft Eintrag that, ja sogar zum Mangel an Selbstgefühl und Volksinn, zu einem gewissen genussüchtigen Kosmopolitismus hinführte — und wir werden dieses weiter unten als eine Hauptkrankheit der falschen Romantik darstellen; — indessen ist der Kern der deutschen Nationalität ein zu fester und gesicherter, und die unserm Volke einwohnende Schöpferkraft eine zu gesunde, als daß durch solche Aneignung des Fremden alle erzeugende Kraft hätte ertödtet werden, und eine bloße Nachahmung an die Stelle eignen Schaffens hätte treten können. Auch begegnet uns in Herder noch ein andres, mehr gestaltendes Moment, ein erwärmender und belebender Hauch religiösen Lebens, welches jener Zeit so unendlich Noth that. Herder stand in der Mitte zwischen der Alles benagenden Zweifelsucht, mit welcher Deutschland von Frankreich her angesteckt war, und dem vom Geiste verlassenen Gewohnheitsglauben, der die Religion aus dem frischen, warmen Leben in das Gebiet starrer dogmatischer Formeln zurückzudrängen strebte. Ihm war das Christenthum nicht Lehre und Säkung, sondern „tägliches Wandeln in Gottes Gegenwart, in den Wirkungen seines Wortes und Segens. Da bessern, wo Niemand bessert, da helfen, wo Niemand hilft, sich der

Menschheit annehmen, wo und wie sie gefangen liege, darbe, geistlich und leiblich, in Sachen des irdischen und ewigen Lebens, das ist Christenthum. Wo in der Welt diese stille Saat reiner verborgener Thaten auch unter Schnee und Dornen blühe, wird Christus sie finden und in seine Ernte sammeln.“ — Wer fühlt da nicht den Pulsschlag eines echtchristlichen Lebens, dem die Critik und Negation nichts anhaben kann!

Selbst die wärmsten Freunde Herders können freilich nicht in Abrede stellen, daß in der späteren Hälfte seines Lebens, namentlich nach dem Tode seines liebsten Freundes Hamann, das Licht seines innern Lebens mannichfach getrübt worden sey — (Niebuhr sagt sogar: Herder war sich selbst nicht mehr ähnlich, als er aufhörte religiös zu seyn), — daß seine Religiosität bisweilen zu einem bloßen Naturcultus und zu pantheistischen Träumereien \*) herabgesunken sey; daß sich auch in seinem practischen Wirken eine gewisse Herrschaft und stolze Abgeschlossenheit geltend gemacht habe; — allein der gute Geist seines Lebens ist doch nie gänzlich von ihm gewichen. Als er lebens- und kampfesmüde auf dem Todtenbette lag, tröstete ihn nichts so, wie die Motette, welche ein

---

\*) Man vergleiche sein Fragment „Das Ich“, wo er unter andern ganz in der Weise eines Zachar. Werner singt:

„Willst du zur Ruhe kommen, flieh', o Freund,  
Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit!“

ferner: „Ermanne dich! — Nein, du gehörst nicht dir,  
Dem guten, großen All gehörest du! —

endlich: „Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,  
So bitt' ich ihn vielleicht um Manches; nur  
Nicht um mein Ich. — Was schenkt er mir damit?“

Sollte man nicht meinen, diese Verse seyen aus L. Schefers pantheistisch-naturseligem Baienbrevier? — Vergl. Selzer's Vorlesungen p. 333.

Chor vor dem Hause des Sterbenden sang: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan hast —“, und wenn er, wie berichtet wird, im letzten entscheidenden Momente ausrief: „Sonne, ich bin deiner müde!“, so war wohl in seinem Herzen schon ein anderes Licht aufgegangen, welches er, den Lebenshügel hoffend auf- und abklimmend, immer gesucht hatte, und der ihm nahe getreten, zu dem er einst sprach:

„Wenn Alles weicht, sollst du nicht von mir weichen,  
Denn du nur kannst und wirst dieß Herz erfüllen.

Schließlich müssen wir noch eines Zuges aus Herder's innerem Leben gedenken, der besonders lebhaft an die Träume einer wunderliebenden Romantik erinnert. Trotz der Klarheit seines Verstandes hatte er eine große Vorliebe für das, was G. Schubert die Nachtseite der Natur nennt. Er legte einen großen Werth auf Ahnungen, innere prophetische Stimmen und dgl., und glaubte, daß kein großer Mann ohne solche Winke und Fingerzeige aus einer höhern Geisterwelt zu seinem Ziele gelangt sey. Wir finden hier den Dämon des Socrates wieder, dessen Stimme nach Herders Meinung nur darum von so Vielen überhört werde, weil man nur selten jene innerliche Treue und Aufmerksamkeit, jene Achtsamkeit einer unschuldigen Seele finde, die allein befähige, die Mahnungen jenes Genius zu vernehmen.

Wenn Herder bei hereinbrechendem Lebensabend einmal wünschte im Mittelalter geboren zu seyn und sich danach sehnte, daß ihm ein Geist erscheine und mit ihm spräche, so haben wir darin wohl nichts zu suchen, als den momentanen Ausdruck eines Gemüthes, welches bei allem Ringen und Streben nicht zu voller Befriedigung gelangen konnte und von dem Treiben der Gegenwart oft schmerzlich berührt wurde.

Wenn uns die Nachweisung romantischer Anklänge und Regungen bis zu Göthe geführt hat, so sind wir nicht ohne einige Verlegenheit, wenn wir auf dem Raume weniger Octavseiten über diese große Erscheinung noch etwas auch nur einigermaßen Geeignetes sagen sollen. Ist doch der Name Göthe von so universeller Bedeutung, daß es fast keine Partei giebt, die denselben nicht in ihrer Fahne tragen wollte, daß ein Göschel sich für eben so berechtigt hält, den Dichter für einen guten Christen zu erklären, „der in seiner Sprache das Evangelium gepredigt habe,“ als es Strauß und Feuerbach [gelingen dürfte, für ihre Vermenschlichungstheorien bei Göthe Anklänge zu finden. \*)

\*) Stellen wir Aussprüche Göthe's, aus verschiedenen Zeiten und hervorgerufen durch verschiedene Veranlassungen, zusammen, so überzeugt man sich bald, daß sich eine Persönlichkeit, wie die feinige war, eben nicht aus einzelnen Aeußerungen erkennen läßt, sondern daß man von seinem gesammten Leben und Streben einen Totaleindruck gewonnen haben muß, um der Einseitigkeit des Urtheils zu entgehen. — Im Jahre 1773 schreibt Göthe in einem Briefe: „Ich danke Gott für nichts mehr, als für die Gewißheit meines Glaubens; denn darauf sterb' ich, daß ich kein Glück besitze und keine Seligkeit zu hoffen habe, als die mir von der ewigen Liebe Gottes mitgetheilt wird, die sich in das Elend der Welt mischte und auch elend ward, damit das Elend der Welt mit ihr herrlich gemacht werde. Und so lieb' ich Jesum Christum und so glaub' ich an ihn und danke Gott, daß ich an ihn glaube,“ u. s. w. — Im Jahre 1781 sieht derselbe, in einem Brief an Lavater, Christus bloß für ein Bild aus alter Zeit an, in das der Freund sein Alles übertragen, in dem er sich bespiegeln, sich in ihm anbeten könne. Ein Jahr später erklärt er sogar, „daß er zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein decidirter Nichtchrist sey, der das Credo der Kirche nicht zu dem feinigen machen könne,“ — und fährt die Bekenntnisse einer schönen Seele auf — wenn auch edle Täuschungen und zarte Verwechslungen des Subjectiven und Objectiven zurück. — Wie schlimm würde nun derjenige folgern, der sein Urtheil über Göthe auf einen einzelnen dieser Aussprüche gründen wollte.

Um uns nun gleich eine Gränze zu setzen, so unterscheiden wir in Göthe's Leben drei Perioden, 1) die des kühnschaffenden Strebens, in der Göthe den Mittel- und Höhepunkt der Stürmer und Dränger darstellt, 2) die der classisch-künstlerischen Blüthe seit der italiänischen Reise, 3) die quietistische der letzten Jahre, in der die frühere Productivität der stillsinnigen Betrachtung gewichen war. Wir haben es hier nur mit der ersten zu thun. — So wie Hamann auf Herder, so übte letzterer auf Göthe, namentlich während ihres Zusammenseyns in Straßburg, den entschiedensten Einfluß. Dort hatte sich gleichsam unter dem Panier des himmelanstrebenden Münsters ein Kreis von jungen Männern gebildet — Göthe, Kerse, Wagner, Stilling u. A. — über welche die gährenden Elemente der Zeit eine wunderbare Gewalt ausübten, ein wahrer Focus des romantischen Feuers. Hier finden wir die Vollkraft des Strebens nach alzem Einfältigen, Natürlichen, Derben und Geraden, den gründlichsten Widerstand gegen alles Flache, Manierirte, Phisikerhafte, die wärmste Begeisterung für Shakespeare's höheren Genius, der unter allen Dichtern allein Menschen zu schaffen verstanden hätte, „die warmes Blut im schlagenden Herzen trügen“ (Gerv. IV, p. 516). Unter diesen in übersprudelnder Jugendkraft Ringenden war nun Göthe der Bedeutendste. Stets berufen, die Zeit, der er angehörte, nicht nur abzuspiegeln, sondern sie auch ihrer ἀκμή entgegenzuführen, sammelte er, was seine weltstürmenden Freunde in kecker Thatenlust bewegte, in einen Brennpunkt, um es in den ersten bedeutenden Erzeugnissen seines Dichtergenies wieder auszustrahlen. Sein Götz und Werther verdanken jener Zeit ihren Ursprung oder wenigstens ihre innere Empfängniß, und selbst der Faust' der freilich erst hervortrat, als sich G. aus dem dunkeln Chaos

jugendlicher Leidenschaft emporgerungen hatte, wurzelt in den Ahnungen und Bestrebungen jener Tage, ja ist der großartigste Repräsentant derselben. Götz ist ein Typus der politischen, Werther der moralischen Starkgeistererei; in Götz spiegelt sich der Kampf eines kräftigen Herzens gegen einen abgestorbenen Staatsmechanismus, in Werther scheitert eine geniale, durch die Zucht des göttlichen Gesetzes nicht geläuterte Natur an den Schranken der bürgerlich-sittlichen Ordnung. Beide Erzeugnisse wurden von den Zeitgenossen mit lautem Jubel begrüßt. Man betrachtete sie als die ersten bedeutenden Trophäen im Kampfe gegen das Joch des französischen Geschmacks; sie sprachen in vollendeter Form aus, was die Gemüther der strebenden Jugend erregte und quälte. Eine Flut von Nachahmungen brach hervor. Götz, in welchem der Dichter einen glücklichen Griff in das deutsche Mittelalter gethan hatte, war der Vater zahlloser Ritterschauspiele und Romane, die freilich mit ihrem Vorbilde oft wenig mehr gemein hatten, als das Waffengeklirr, die Burgverließe und die ritterlichen Flüche. Werther, in welchem die Sentimentalität mit der Starkgeistererei verbunden, zugleich aber erstere durch letztere überwunden war, bildet den Ausgangspunkt für jene Poesie der Zerrissenheit und des zur Schau getragenen Welt Schmerzes, an der unsere Zeit leider immer noch kränkelt. Es kann uns hierbei freilich nicht in den Sinn kommen, Göthe für diese Auswüchse verantwortlich zu machen. Bei ihm selbst hat jenes krankhafte Wesen niemals Wurzel gefaßt. Es war vielmehr das Gesetz seines poetischen Lebens, daß er Alles, was ihm innerlich zu schaffen machte, durch ein poetisches Erzeugniß aus sich heraussetzte, um es so für immer los zu werden, und wenn G. jemals in Werther'scher Weise gekränkelt hat, so war er gewiß von solcher Krankheit völlig geheilt, als er seinen Helden in die Welt hin-

ausgeschickt hatte. Uebrigens hat G. ein vollkommenes Recht zu behaupten, daß sein Werther nicht eine Krankheit erregt, sondern nur ein Uebel aufgedeckt habe; er hat seinen Helden durchaus als einen Jüngling dargestellt, „dessen Jugendblüthe schon von vorn herein als vom tödtlichen Wurm gestochen erscheint.“

Wenn Götze durch sein Zurückgehen auf das Mittelalter, Werther durch das maßlose Streben des genialen Subjects entschieden auf die romantische Schule hinweist, so hat er in seiner Jugendperiode auch noch einen Ton angeschlagen, der in den besten Erzeugnissen älterer und neuer Romantik wiederklingt. Seine Jugendlieder haben, wie das alte Volkslied, nichts Gekünsteltes und Gemachtes in sich, sie sind das reinste Erzeugniß unmittelbarer Umgebung und innerlicher Erfahrung und wirken gerade dadurch mit einem unwiderstehlichen Zauber. Nirgends zeigt sich hier die Spur eines mühsamen Suchens, Alles springt fertig hervor, wie die geharnischte Palas aus dem Haupte des Donnerers. Was Göthe irgendwo sagt, daß jedes gute Gedicht ein Gelegenheitsgedicht sey, d. h. von irgend einem inneren Erlebniß ausgehen müsse, gilt im vollsten Sinne von seinen eignen Liedern, sie sind Blüthen, die unmittelbar von dem Frühling in des Dichters Brust zeugen, Bruchstücke einer großen Confession.

Wenn Göthe mit seinem Götze und Werther noch mitten in den Gährungen der Stürmer und Dränger steht, so ragt er doch auch schon entschieden über dieselben hinaus. Schon in Götze — wie Gervinus (IV, 506) treffend bemerkt — lag der gothische Geschmack bei ihm dem classischen nur zur Seite, und bald kam für ihn die Zeit, in der ihm die Zustände nicht mehr behagten, „wo ihn die Wogen der Einbildungskraft und einer überspannten Sinnlichkeit Him-

melauf und Höllenab trieben," in der „die titanischen Ideen seiner Jugendjahre ihm nur als Luftgestalten erschienen, die einer ernstern Periode vorspuckten.“ Diese Emancipation begann mit Göthe's Versetzung nach Weimar und vollendete sich nach seiner italienischen Reise. Die unbedingten Verehrer Göthe's sehen in der Selbstverpflanzung des Dichters aus dem romantischen in das classische Element nur Fortschritt und Gewinn; uns aber hat sich immer das Gefühl aufgedrängt, als habe Göthe bei dem fast gewaltsamen Scheiden von dem, was seine Jugend erwärmt und begeistert hatte, auch manches Band mit zerrissen, welches wir lieber sein ganzes Leben hindurch um sein Herz geschlungen gesehen hätten. Es ist freilich etwas hart und einseitig, wenn — wie mich dünkt — Niebuhr sagt: „Das Weimarische Hofleben war die Delila, die unserm deutschen Simson die Locken und damit das Geheimniß seines höhern Lebensberufs raubte;" — aber das läßt sich nicht wegdisputiren, daß die Hofluft allmählig erkältend auf Göthe wirkte und nicht bloß den regellosen Sturm und Drang, sondern auch die Gefühle inniger Hingebung und edler Jugendfreundschaft in seiner Brust erstarren machte. Oder wer sollte sich nicht schmerzlich verletzt fühlen, wenn Göthe seine alten Freunde Lavater, Claudius und Jacobi, die ihn früher auf verschiedene Weise religiös angeregt hatten und die ihrerseits sich selbst gleichgeblieben waren, plötzlich mit schneidendem Hohne von sich stößt, weil er bei ihnen keinen Sinn für seine neue Naturreligion voraussetzen durfte?\*)

---

\*) Die schneidenden Worte Göthe's in Bezug auf diese Männer, die wir doch wohl mit Recht zu den edelsten des deutschen Volkes zählen, lauten: Wenn Lavater seine ganze Kraft aufwendet, um ein Märchen wahr zu machen; wenn Jacobi sich abarbeitet,

Die völlige Abkehr Göthe's von seinen Jugendbestrebungen, die ihm bald nichts mehr waren, als Jugendträume, fällt in die Zeit der italiänischen Reise. In Hesperiens Fluren wehte ihm der Geist classischer Schönheit so mächtig entgegen, daß ihm fortan alles Tramontane düster und abstoßend erschien. Die Natur galt ihm fortan als die einzige Quelle reiner Offenbarung, die Verklärung derselben durch die Kunst als der wahre Cultus. Alles Mittelalterige, Gothische in der Poesie, Baukunst und Malerei war ihm entfremdet, ja erfüllte ihn mit Widerwillen; nur bei den alten Griechen fand er die wahre Versöhnung der Natur und Kunst, des Ideals und der Wirklichkeit. Diese Versöhnung suchte er für sich selbst in der Iphigenie und dem Tasso zu feiern, deren plastische Vollendung zeigt, wie tief Göthe in den Geist der Alten eingedrungen ist. In formeller Beziehung stehen diese Dramen unter den Göthischen Erzeugnissen ohne Widerrede am Höchsten, messen wir aber den Werth einer Dichtung nicht bloß nach der formellen Vollendung, sondern nach der Tiefe und Macht der in ihr herrschenden Ideen, nach dem Reichthum des inneren Lebens, so hat Göthe nicht in diesen plastischen Gestaltungen, sondern in seinem Faust das Höchste errungen; denn hier beugen wir uns nicht bloß vor dem künstlerischen Talent, sondern vor der Urkraft des Genie's. Dieser Faust aber ist durch und durch christlich-germanisch d. h. romantisch im besten Sinne des Wortes. Er trat freilich in Göthe's classischer Periode — nach seiner italiänischen Reise — hervor

---


um eine hohle Kindergehirn-Empfindung zu vergöttern; wenn Claudius aus einem Fußboten ein Evangelist werden möchte, so ist es offenbar, daß sie Alles, was die Tiefen der Natur näher aufschließt, verabscheuen müssen. Vergl. Cerv. V., p. 83.

und verdankt ihr die künstlerische Vollendung und Durchsichtigkeit der einzelnen Theile; aber im Gemüthe des Dichters war die erhabene Gestalt gewiß schon viel früher geboren, sie war die geistige Frucht der ersten Jugendliebe und blieb als solche auch noch die schönste Freude seines Alters. Tragen wir das vorhin ausgesprochene Gesetz der Göthe'schen Production, daß er nämlich, was ihn innerlich quälte und beunruhigte, in seinen Werken aus sich hinaus schrieb, auch auf den Faust über, so würde in dieser Dichtung der Versuch gemacht worden seyn, die Sturm- und Drangperiode völlig zu verabschieden, indem sie selbst in ihrem tiefsten Gehalte zum Gegenstand genommen wurde. Das mächtige Ringen eines prometheischen Geistes nach dem Unendlichen und Uebermenschlichen, das Streben, die Rechte der Sinnlichkeit gegen die Asketik des Mittelalters geltend zu machen, der Krieg gegen Pedanterie und Schulgelehrsamkeit — das sind ja in gleicher Weise bewegende Gedanken im Faust und in der Sturm- und Drangperiode. Aber freilich, der Faust hat noch viel mehr, als dieses; seine tiefste Idee gehört nicht einer bestimmten Zeit an; es handelt sich hier um die Hauptfrage der Menschheit, um die Totalität des Lebens, um die Lösung der größten Räthsel, die Versöhnung der tiefsten Widersprüche. Und hierin finden wir auch den Grund dafür, daß der Faust so zögernd und fragmentarisch hervortrat, ja trotz dem hinzugefügten Schluß in Wahrheit ein Fragment geblieben ist. Die Idee des Faust war aber zu groß und mächtig, als daß sie sich, etwa wie die Werther'sche Sentimentalität, hätte bewältigen und hinaus schreiben lassen. Die Versöhnung, um die hier gekämpft und gerungen wurde, konnte der Dichter nicht geben, denn sie liegt über den Standpunct hinaus, auf dem er sich absichtlich fixirte. Das, was der letzte Theil des

Faust als Versöhnung giebt, ist etwas äußerlich Herbeigezogenes, dem innersten Leben des Dichters Fremdes. \*)

---

\*) Der Verf. sieht sich um so mehr veranlaßt, hier abzugeben, als er die Frage: „in wie fern es im letzten Theile des Faust zu einer Versöhnung gekommen sey,“ — bei einer andern Gelegenheit ausführlich zu beantworten gedenkt.



# Schulnachrichten.

---

## 1. Allgemeines.

Wir danken dem gnädigen Gott, der uns auch durch das verflossene Schuljahr, das den 5. August 1843 begann und den 23. Juni 1844 endigt, mit treuer und weiser Vaterhand geleitet hat. Ohne Störung von Außen, in ruhigem und sicherem Fortgange ist unser Werk durch Seinen Beistand gefördert worden.

Tief betrückte uns in dem abgelaufenen Zeitraume der Tod von zwei unserer geliebtesten Zöglinge. Der Tertianer Ludwig Gotthard von Maydell, (geboren den 2. Mai 1830), begabt mit vorzüglichen Anlagen des Geistes und Gemüthes, starb an der Ruhr den 17. September v. J.; den Primaner Carl Theodor Hirschhausen (geb. den 22. Mai 1825), ausgezeichnet durch seinen eifrigen Fleiß, wie durch tüchtige Gesinnung, raffte das Nervenfieber am 4. Januar d. J. dahin. Sanft ruhe ihre Asche!

In die vacante Stelle eines Inspectors an der ritterschaftlichen Pension, welche interimistisch von dem Lehrer der französischen Sprache und Literatur Herrn Elzinger versehen worden war, trat mit dem 1. Januar d. J. Herr Ernst Friedrich Wilhelm Bonnell, gebürtig aus Schwedt in der Mark Brandenburg, nachdem er zu Dorpat die Prüfungen als Oberlehrer der historischen Wissenschaften und als Oberlehrer der deutschen Sprache und Literatur bestanden hatte.

Das neue Classengebäude, welches im vorigen Herbst unter Dach gesetzt wurde, sieht seiner Vollendung im Spätherbst dieses Jahres entgegen, und es ist somit die baldige Erfüllung unserer gerechten Wünsche in Betreff eines geräumigeren und den Schulzwecken entsprechenderen Lokals in sichere Aussicht gestellt.

## 2. Lehrverfassung.

Außer der Verlegung der russischen Nebenclasse mit vier wöchentlichen Stunden von Tertia nach Secunda, weil die Zahl derjenigen, die an dem lateinischen Unterricht keinen Antheil nehmen und daher in diese Nebenclasse gehören, in Secunda viel bedeutender war, als in Tertia, und außer der Vermehrung des historischen Unterrichts in Secunda von zwei auf vier Lectionen wöchentlich, ist in der Lehrverfassung dieser Anstalt nichts Wesentliches verändert worden.

Es besteht schon seit vielen Jahren bei unserer Anstalt die Einrichtung, daß sämmtliche Schüler, mit Ausnahme der ritterschaftlichen Pensionaire, die unter der beständigen Leitung ihrer Inspectoren stehen, unter die Lehrer zu besonderer Aufsichtigung und Fürsorge vertheilt sind. Den Eltern und Angehörigen bleibt es überlassen, unter wessen Aufsicht sie den Zögling gestellt wissen wollen; nur diejenigen, über die Nichts bestimmt worden ist, vertheilt der Director unter die Lehrer. Ich sehe mich um so mehr veranlaßt, an diese Einrichtung die Betheiligten hier zu erinnern, als sich durch dieselbe ein trefflicher Weg darzubieten scheint, um eine innigere und wirksamere Verbindung zwischen Haus und Schule herbeizuführen.

Häufige Besprechung und vertrauensvolle Mittheilung zwischen den Eltern und dem Lehrer, dem der Zögling anvertraut ist, wird den Zwecken, welche Erziehung und Unterricht verfolgen, in jeder Art förderlich sein, und aus treuem Zusammenwirken reicher Segen erblühen.

Die Vertheilung der Lehrgegenstände nach den fünf Classen wird sich aus folgender Tabelle ergeben:

Lehrgegenstand.	I.	II.	III.	IV. A.	IV. B.	Summa.
Religion . . . . .	2	2	4	4	4	16
Deutsche Sprache .	2	2	2	2	4	12
Russische Sprache .	4	10 <sup>a)</sup>	6	6	6	32
Französische Sprache	4 <sup>b)</sup>	4	4	4	4	20
Lateinische Sprache	10	6	6	6	5	33
Griechische Sprache	6	4	4	2	—	16
Hebräische Sprache	2	—	—	—	—	2
Mathematik . . . . .	4	6 <sup>c)</sup>	4	1	—	15
Arithmetik . . . . .	—	—	2	3	3	8
Geschichte . . . . .	4	4	2	2	2	14
Geographie . . . . .	—	2	2	2	2	8
Naturwissenschaft .	2	4	2	2	—	10
Geometr. Zeichnen .	2	2 <sup>d)</sup>	2 <sup>d)</sup>	—	—	4
Schreiben . . . . .	—	—	—	2	2	4
Singen . . . . .	1	1	1	1	1	2
Wöchentl. Stunden	43	47	41	37	33	202

a) Unter diesen befinden sich vier, in denen Geographie Rußlands und Geometrie in russischer Sprache für die Nichtlateiner gelehrt wird.

b) Hiervon zwei nur für die Nichtgriechen.

c) Unter diesen sind zwei Stunden, in denen die Nichtgriechen in practisch-geometrischen Aufgaben geübt werden.

d) Für die Nichtgriechen.

### 3. Schülerzahl.

Vom 1. Juli bis 31. December 1843 wurde die Anstalt von 109 Schülern, vom 1. Januar bis 30 Juni 1844 ebenfalls von 109 Schülern besucht und zwar befanden sich in

II. Semester 1843.	I. Semester 1844.
Prima 16.	18.
Secunda 24.	21.
Tertia 26.	27.
Oberquarta 26.	26.
Unterquarta 17.	17.
im Ganzen 109.	109.

### 4. Lehrmittel.

Die Schulbibliothek wurde im verflossenen Schuljahre durch den Ankauf folgender Werke vermehrt: Corp. Script. Byz. 2 Bände. (Fortsetz.) — Steph. thes. ling. Gr. 4 Lieferungen. (Fortsetz.) — Ersch und Gruber Encyclopädie. I. 37. II. 21. III. 17. (Fortsetz.) — Schuch Röm. Alterthümer — Becker Röm. Alterthümer. I B. — Bergk Poët. Lyr. Graeci. — Wachsmuth, Hellen. Alterthumskunde. — Strack, altgriech. Theater. — Pauly, Reallexicon, Lief. 37-44. (Fortf.) — Ranke, Deutsche Geschichte, 4. u. 5. Bd. — Thiersch, gelehrte Schulen. — Ders., Zustand der öffentl. Schulen. — Fen, Abbildungen. (Fortf.) — Ders., Register. (Fortf.) — Berliner Jahrb. f. wissenschaftl. Kritik, 1843. — Mager, pädagog. Revue, 1843. — Gött. Gel. Anz. 1843. — Jahrbücher der Gegenwart. 1843. — Poggendorff, Annalen der Physik und Chemie, 1843. — Encke, astronomisches Jahrbuch, 1845.

Das physikalische Cabinet hat in diesem Jahre keinen Zuwachs erhalten können. Dagegen ist das chemische Laboratorium durch einzelne Apparate und Stoffe vervollständigt, und das Herbarium, besonders durch inländische Flora, nach Kräften vergrößert worden.

### 4. Nächster Schulcurfus.

Das neue Schuljahr beginnt am Montag den 7. August. Die erste Schulwoche wird dazu verwandt, die zu den Ferien aufgegebenen Arbeiten der Zöglinge durchzusehen und damit eine Prüfung zum Behufe der Translocation, die am Schluß der Woche stattfindet, zu verbinden. Während dieser ersten Tage muß auch die Prüfung und Aufnahme der Neueintretenden beendigt sein, damit sie sogleich in den neuen Lehrcurfus eintreten können.

## Öffentliche Prüfung.

Die öffentliche Prüfung in der Ritter- und Domschule wird am Donnerstag den 22. Juni in folgender Ordnung gehalten werden:

### Vormittag.

- |         |                |                                      |
|---------|----------------|--------------------------------------|
| 8 Uhr.  | Morgenandacht. |                                      |
|         | Unterquarta.   | Geschichte.                          |
|         |                | Französ. Declamation.                |
| 9 Uhr.  | Oberquarta.    | Deutsche Sprache.                    |
|         |                | Russische Declamation.               |
| 10 Uhr. | Tertia.        | Geometrie.                           |
|         |                | Latein. Declamation.                 |
|         |                | Deutscher Aufsatz eines Secundaners. |
| 11 Uhr. | Secunda.       | Naturkunde.                          |
|         |                | Geometrie in russischer Sprache.     |
|         |                | Latein. Rede eines Primaners.        |
| 12 Uhr. | Prima.         | Geschichte.                          |
|         |                | Russische Rede eines Primaners.      |

### Nachmittag.

- |        |              |                       |
|--------|--------------|-----------------------|
| 4 Uhr. | Unterquarta. | Lateinische Sprache.  |
|        | Oberquarta.  | Geographie.           |
| 5 Uhr. | Tertia.      | Französische Sprache. |
|        | Secunda.     | Lateinische Sprache.  |
|        | Prima.       | Russische Sprache.    |

## Entlassungsactus.

Am 18. December vorigen Jahres wurden mit dem Zeugnisse der Reise zur Universität entlassen:

Carl Theodor von Wistinghausen, um in Dorpat  
Arzeneikunde zu studiren.

Gottwalt Hermann Johannes von zur Mühlen, um  
in Dorpat die Rechte zu studiren.

Rudolph Gustav Alexander von Tritthof, um sich  
in Dorpat dem Studium der Jurisprudenz zu  
widmen.

Richard Leonhard Emil Baron Wolff, um in Dorpat  
die Naturwissenschaften zu studiren.

In den letzten Wochen dieses Semesters haben das Ma-  
turitytsexamen bestanden:

Alexander Andreas Ernst von Baer, wird in Dorpat  
die Rechte studiren.

August Heinrich Hirschhausen, gedenkt das Studium  
der Theologie in Dorpat zu ergreifen.

Diese beiden Abiturienten werden nach herkömmlicher  
Sitte, der erste in einer lateinischen, der andere in einer  
deutschen Rede von der Schule am 23. Juni Morgens  
11 Uhr Abschied nehmen und vom Director mit dem Matu-  
ritäts-Zeugnisse entlassen werden.

Dr. Plate.